

Philipp Elhaus

## Die Fragen leben

Philipp Elhaus arbeitet im Bereich Kirchenentwicklung beim Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. Von 2007 bis 2020 war er leitender Referent für Missionarische Dienste im Haus kirchlicher Dienste in Hannover. Klara Butting sprach mit ihm über seine Visionen von Kirche.

*Dein Schwerpunkt als Referent am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD ist Kirchenentwicklung. Hast du eine Vision vor Augen, wenn du dich mit der Entwicklung der Kirche beschäftigst?*

Ja, Kirche ist für mich die Gemeinschaft der Menschen, die mit unerhörten Geschichten unterwegs ist. Unerhört im Sinne von verrückt, weil es Geschichten der verrückten Liebe Gottes zu dieser seiner Welt sind. Unerhört aber auch, weil diese Geschichten einen Hoffnungshorizont bilden und die Verheißung des Reiches Gottes vor Augen malen. Diese beiden Seiten wachzuhalten und untereinander zu teilen, auch mit dem jeweiligen lebensweltlichen und gesellschaftlichen Umfeld, das wäre meine Vision von Kirche.

*Wenn ich mir die Realität der Zukunftsprozesse ansehe, entsteht schnell der Geruch, es gehe vor allem um Mitgliederwerbung. Braucht es für einen Zukunftsprozess nicht vorrangig einen inneren Prozess, zur Klärung der Frage: Wozu sind wir da? Was ist unsere Mission als Kirche?*

Das kann ich nur mit einem klaren Ja beantworten. Zugleich müssen sich Zukunftsprozesse auch mit der Organisationsgestalt der Kirche beschäftigen, d.h. mit den gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die auf kirchliche Strukturentwicklungen einwirken, wie Finanzen oder Personalressourcen. Deshalb ist es unerlässlich, sich mit den kirchlichen Strukturen zu beschäftigen. Aber die Kirche muss diese Strukturanpassungsfragen immer in Beziehung setzen zu der Grundfrage, wozu sind wir da? Es ist allerdings eine anspruchsvolle Frage, weil die Antwort, wozu die Kirche da ist, unverfügbar ist. Denn das Wozu von Kirche bedeutet für mich, Räume für Gottesbegegnungen zu eröffnen. Ob sich diese einstellen, entzieht sich menschlicher Machbarkeit. Man muss an der Frage

arbeiten, das ist unerlässlich, und zugleich warten, dass sich eine Antwort einstellt. Die gesamte Frage nach dem Wozu der Kirche ist eine Suchbewegung in Richtung einer spezifischen Transzendenz, die sich in christlicher Tradition mitten in dem herrlichen und abgründigen Schlamassel namens Leben einstellt. Dafür braucht es eigene Wahrnehmungs- und Hör-Räume. Deshalb finde ich es wichtig, bei Zukunftsprozessen biblische Texte mit einfließen zu lassen, allerdings nicht im Sinne einer klassischen Bibelarbeit, bei der einer die Auslegungshoheit ausübt. Methoden, die den Text als Raum öffnen, sollten Menschen die Möglichkeit geben, in diesem Raum Erfahrung zu machen. Das ist für mich eine Möglichkeit, dass Stimmen, die der Kirche Richtung geben, laut werden können.

*Die Ev. Kirche ist eine Organisation, die mit Christus in der Welt unterwegs ist. Warum hat man den Eindruck, dass es ihr so schwer fällt, stolz und fröhlich die eigene Relevanz zu glauben?*

Der fröhliche Stolz über die eigene Relevanz ist im Moment gesellschaftlich ein ungedeckter Scheck. Die neueste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung spiegelt uns, dass wir in religiösen Fragen nicht sehr relevant sind. In Fragen des sozialen und zivilgesellschaftlichen Engagements traut man der Kirche noch einiges zu, und erwartet sogar etwas von ihr. Aber bei den religiösen Fragen gibt es eine Lehrstelle. Vielleicht sollten wir uns bewusster sein, dass wir mit Schätzen unterwegs sind. Mit Wortschätzen. Dazu gehören auch die Geschichten von Jesus von Nazareth. Wir stehen aber glaube ich an einer Stelle, an der Dietrich Bonhoeffer gestanden hat, als er die Frage stellte: Wer ist Jesus Christus für uns heute? Dieser Frage müssen wir uns intensiver stellen. Ich habe noch keine Antwort. Ich bin in der Jesusfrömmigkeit großgeworden, aber stelle fest, dass sie für viele Menschen stumm

Wenn klassische Antworten in den kirchlichen Räumen gegeben werden, muss man feststellen, dass sich ganz viele Menschen nicht mehr in diesen Räumen bewegen, weil sie offensichtlich dort für sich nichts mehr erwarten. Das heißt, wir brauchen Erzählorte jenseits von klassischen kirchlichen Praktiken.

bleibt. Trotzdem habe ich die Hoffnung, dass das Leben, das in Form dieser Geschichten weiterwandert, die Kraft hat, Menschen anzurühren und zu ermächtigen.

*Woran liegt es, dass die Kirche religiös nicht landet?*

Wenn ich das beantworten könnte! Ich suche in zwei Richtungen. Wenn klassische Antworten in den kirchlichen Räumen gegeben werden, in Gottesdiensten zum Beispiel, dann muss man feststellen, dass sich ganz viele Menschen nicht mehr in diesen Räumen bewegen, weil sie offensichtlich dort für sich nichts mehr erwarten. Dafür werden sie ihre Gründe haben. Das Zweite betrifft die Sprache. Wie findet man eine Sprache, in der die Men-

schen in ihren unterschiedlichen Lebenswelten hören können, dass sie die biblischen Geschichten angehen? Das heißt, wir brauchen Erzählorte jenseits von klassischen kirchlichen Praktiken.

*Welche Bedeutung hat dabei die Kirchengemeinde?*

Gemeinde ist ein schillernder Begriff. Was wir als Gemeinde kennengelernt haben, setzt sich aus drei Aspekten zusammen: Gemeinschaft, Parochie – das ist ein Zuständigkeitsbezirk – und der Nähe zu einer Amtsperson. Dieses Modell „Kirchengemeinde“ hat sich überlebt, weil es schlichtweg nicht mehr zu finanzieren ist. Auch kann das alte Territorialprinzip angesichts des bevorstehenden Fachkräftemangels nicht mehr über ein flächendecken-



Das Foto zeigt Matthias Nanz auf seinem Boot frühmorgens Ende Mai beim Ausbringen einer Aalreuse auf der Großen Breite der Schlei.

des Netz an Ortsgemeinden aufrechterhalten werden. Die drei Aspekte werden auseinandertreten. Es wird in den bestehenden Kirchengemeinden Gemeinschaftsform geben, wo Menschen Erfahrungen teilen und sich in den Sozialräumen mit anderen engagieren, auf der Suche nach Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen vor Ort. Eine andere Form erlebe ich in Kasualagenturen, die mit Teams aus Pastor\*innen, Bestatter\*innen, Eventmanager\*innen und Kirchenmusiker\*innen mit den Menschen gemeinsam Kasualien entwickeln. Sie sind nicht auf territoriale Grenzen bezogen, sondern suchen Verbindungen zu den Vorstellungen und religiösen Sehnsüchten, die Menschen mitbringen. Dahinter steckt keine Gemeinschaft oder Gemeinde. Es ist eher eine Serviceagentur, die sagt, wir möchten Menschen auf ihrer religiösen Suche nach dem Geheimnis, das wir Gott nennen, begleiten. Solche Personalevents, auch Pop up Hochzeiten, Pop up Taufen oder Segensfestivals, haben gegenwärtig großen Zuspruch. Man greift die Sehnsucht nach dem besonderen Moment auf und setzt auf die Tiefe einer Erfahrung, die punktuell ausstrahlt.

*Das heißt, wir gehen mit dem Singularitätentrend mit?*

Ja, aber Menschen begegnen dort doch auch Riten und Symbolen. Sie begegnen mehr als sich selbst und machen andere Erfahrungen. Es geht um Momente, wie in jener Begegnungsgeschichte zwischen Philippus und dem Mann aus Äthiopien, von der die Apostelgeschichte erzählt. Es gibt einen kurzen Dialog, eine Vorgeschichte, die man nicht kannte, erschließt sich, es gibt eine Taufe und dann zieht jemand fröhlich weiter. Alles weitere entzieht sich unserem Wissen. Aber die Legende bringt den Mann in Verbindung mit der Entstehung der koptischen Kirche in Äthiopien!

*Das hilft mir, einen Zugang zu finden. Die Gemeinde darf nicht zu einem Herrschaftsraum werden, der bestimmt, dass, nur wer dazugehört, auf dem rechten Wege ist.*

Ja, das Leben, das Christus repräsentiert, ist für alle da. Das finde ich sehr anspruchsvoll, aber auch sehr heilsam. Wir können Kirche nicht nur mit uns selbst machen – nicht nur mit Blick auf die Formen, in denen Kirche wirklich wird, sondern auch mit Blick auf das eigene Selbstverständnis. Wir können nicht Kirche sein ohne die anderen. Wir können nicht Kirche sein ohne die Neugierde, wo uns jenseits von uns selbst Christus mit seiner Gegenwart

überrascht. Was gegenwärtig als Öffnung in die Sozialräume hinein beschrieben wird, ist ein neuer Schritt, Kirche zu sein. Wir können Gotteshäuser nicht nur mit eigenem, kirchlichen Leben füllen, wenn wir ernst nehmen, dass es Gotteshäuser sind. Sie müssen anderen offenstehen, anderen Vereinen, Aktionsgruppen – ob Trampolinspringen nach dem Motto „dem Himmel so nah“ oder Kochevents –, sodass Menschen mit dem Raum in einen Dialog treten können und sich den Raum aneignen können. Andere müssen dort Gastrecht genießen, wie auch wir dort Gastrecht genießen. So konkretisiert sich für mich ein Bild von Kirche mit fließenden Zugehörigkeitsgrenzen.

*Bezieht sich das auch auf den Kirchenvorstand? Dass Leute, die sich engagieren, auch im Kirchenvorstand sein können?*

Das wird kommen. Für mich ist das eine der Konsequenzen eines solchen Kirchenbildes. Laut der neuen Kirchenkreisordnung in der Landeskirche Hannovers ist es z.B. möglich, dass Ausschüsse auch mit Menschen besetzt werden können, die nicht Mitglied in der Kirche sind. Und ich weiß von einigen Gemeinden im Osten, in den so genannten Erprobungsräumen, dass dort Menschen in Leitungsgremien mitwirken, die nicht Kirchenmitglieder sind.

Es gibt einen schönen Rat des Dichters Rainer Maria Rilke, der davon spricht, nicht vorschnell nach Antworten zu suchen, sondern die Fragen lieb zu haben und gerade das Offene und Ungelöste zu leben: „Wenn man die Fragen lebt, lebt man vielleicht allmählich, ohne es zu merken, eines fremden Tages in die Antworten hinein.“ Ich habe den Eindruck, dass wir gegenwärtig in einer Phase sind, in der es darum geht, Fragen zu leben, ohne vorschnell auf vermeintlich bewährte alte Antworten zurückzugreifen oder neue Masterpläne zu entwickeln, um das Ungewisse und Unplanbare in den Griff zu bekommen. Dabei gibt es viele Möglichkeiten, die Frage „wozu sind wir als Kirche da?“ zu leben und sie immer wieder vorläufig zu beantworten. Was an Formen und Strukturen der Vergangenheit auf dem Weg in eine offene Zukunft hilfreich sein kann, gilt es mitzunehmen und weiter zu entwickeln. Was sich dabei als hinderlich erweist, davon gilt es sich zu verabschieden. Dass Segen nicht nur im Tun, sondern auch im Lassen liegen kann, gehört zu den ebenso schmerzhaften wie befreienden Lernerfahrungen, die vor uns liegen.